

bei. Das umfangliche Quellen- und Literaturverzeichnis bringt die Titel dankenswerterweise zweisprachig. Auch daran zeigt sich eine große kulturelle Einfühlung, wie sie in der westlichen Welt alles andere als selbstverständlich ist.

(April 2017)

Günter Kleinen

ANNA MAGDALENA SCHMIDT: Die imaginäre Grenze. Eine Untersuchung zur Bedeutung von Musik für Jugendliche türkischer Herkunft in Deutschland und ihre Verortung im Diskurs der interkulturell orientierten Musikpädagogik. Köln: Verlag Dohr 2015. 214 S. (musicologia. Band 14.)

Die Integration von zugewanderten Menschen in die deutsche Gesellschaft ist eine der größten Herausforderungen unserer Zeit. Und bei aller tagesaktuellen Aufmerksamkeit für die seit 2015 vor Bürgerkriegen, Gewalt und Armut nach Deutschland geflüchteten Menschen darf nicht in Vergessenheit geraten, dass sich große Teile der zweiten und dritten Generation der eingewanderten Menschen noch immer nicht als gleichwertiger und -berechtigter Teil der deutschen Gesellschaft empfinden. Mit welchen „imaginären Grenzen“ sich Jugendliche auseinandersetzen, zeigt Anna Magdalena Schmidt eindrucksvoll in ihrer Dissertationsschrift zur Bedeutung von Musik für Jugendliche türkischer Herkunft in Deutschland und ihre Verortung im Diskurs der interkulturell orientierten Musikpädagogik. Ihre Studie ist zur rechten Zeit erschienen; denn für (musik-)pädagogische Maßnahmen zur Überwindung der imaginären Grenzen muss erst das komplexe Geflecht aus wechselseitigen Zuschreibungen, Annahmen und Befürchtungen verstanden, entwirrt und konstruktiv reflektiert werden.

Anna Magdalena Schmidt fragt in ihrer Studie zu den musikalischen Umgangsweisen von Jugendlichen türkischer Herkunft in Deutschland z. B.: Welche Musik

hat für sie eine besondere Relevanz und warum? Welche Bedeutungen weisen sie verschiedenen Musikstilen zu, und inwiefern hat Musik eine identitätsstiftende Rolle? Zur Beantwortung dieser Kernfragen werden nach einigen einführenden Klärungen zum türkischen Musikleben in Deutschland (Kapitel 2), zum Stand der interkulturell orientierten Musikpädagogik (Kapitel 3), zum Kultur- und Identitätsbegriff (Kapitel 3 und 4) und der Methodik (Kapitel 5) zehn Jugendliche in ihren musikalischen Lebenswelten befragt, interviewt und portraitiert. Die methodisch sorgfältig erhobenen und ausgewerteten Daten, die überzeugend gestalteten Portraits sowie die anschließenden Verknüpfungen mit den im Theorieteil dargestellten Konzepten und Begriffen bilden das Herzstück und die große Stärke der Arbeit. Hier geht die Autorin über die in der Literatur bisher vorrangig unsystematisch dokumentierten Alltagserfahrungen weit hinaus und schließt – ein Stück weit – eine wichtige Forschungslücke. Der bedeutungsorientierte Kulturbegriff und vor allem das Konzept der Transdifferenz (als „mentales Geschehen“) bieten dazu (anders als die Konzepte von Kreolisierung und Hybridität) geeignete interpretatorische und theoretische Anschlussmöglichkeiten.

Dass sich die Autorin in ihrem methodischen Vorgehen auf die grounded theory stützt, ist allerdings nur teilweise nachvollziehbar. Denn wo sie die Interviews qualitativ auswertet und in Bezug zu vorhandenen Theorien setzt, kommt sie zu interessanten Ergebnissen, die durch einen intensiveren Theoriebezug noch plausibler und anschlussfähiger hätten werden können (z. B. die Aufdeckung von Widersprüchen in den Identitätsbegriffen von Erik Erikson und Heiner Keupp oder eine Bezugnahme auf die in der Musikpädagogik thematisierten Ansätze der projizierten und inszenierten Ethnizität). Versuche aber im Sinne der grounded theory aus den erhobenen Daten theoriegenerierende Aussagen zu formu-

lieren (z. B. die singulären Aussagen einer jungen Frau, ihre Zukunft in der Türkei zu sehen und türkische Popmusik zu hören, zu korrelieren und zu verallgemeinern) mögen nicht recht überzeugen.

Gleichwohl: Mutige Aussagen und kritische Bemerkungen erst regen fachliche Diskussionen an und sollen die zentrale und unwidersprochene Erkenntnis der Autorin keineswegs schmälern: Anknüpfend an die umfangreichen Feldforschungen von Martin Greve zum türkischen Musikleben in Deutschland und an den theoretischen Diskurs zum Kultur- und Identitätsbegriff in der interkulturell orientierten Musikpädagogik hat Schmidt in den Bedeutungszuweisungen der interviewten Jugendlichen eine imaginäre Grenze als Schlüssel- bzw. Kernkategorie herausgearbeitet. Den Jugendlichen sind verschiedene Musiken, die sie als „türkisch“ bezeichnen, emotional wichtig und persönlich bedeutsam. Doch obwohl der Wunsch nach Anerkennung und Wertschätzung ihrer musikalischen Interessen seitens der Mehrheitsgesellschaft und ihrer „deutschen“ Altersgenoss*innen besteht, üben sie sich gleichzeitig in Zurückhaltung, ihre Interessen auch nach außen zu tragen. Denn sie befürchten wegen der als fremd empfundenen Musik ausgelacht oder nicht verstanden zu werden, oder auch eine falsch empfundene Anerkennung der Mehrheitsgesellschaft, die sich auf die Wahrnehmung von Differenz und Andersartigkeit bezieht. In der Regel aber beruhen die imaginierten Befürchtungen nicht auf real erlebten Erfahrungen: „Der mangelnde Austausch beruht nicht auf gewollter Trennung unterschiedlicher musikalischer Bereiche, sondern auf wechselseitigen interaktionalen Prozessen innerhalb der Mehrheits- und der Minderheitsgesellschaft“ (S. 166). Durch diese aber kann die „imaginäre Grenze“, die vor allem eine bei den anderen vermutete Grenze ist, auch zu einer real existierenden werden. Und obwohl sich die Autorin in der Regel mit Wertungen zurück-

hält, scheint ihr die Verhärtung in eine reale Grenze als nicht wünschenswert, denn „eine Chance“ könne im Gegenzug darin liegen, neue Sichtweisen zu entdecken und keine eindeutigen, sondern fluktuierende Positionierungen einzunehmen (S. 177).

In ihrem Bemühen, sowohl die formale Anlage als auch das methodische Vorgehen und die inhaltliche Argumentationsstruktur nachvollziehbar zu machen, ist die Arbeit besonders leserfreundlich geschrieben und hochinteressant für Eingeweihte wie für Neueinsteiger*innen. In kaum einer Arbeit zuvor ist es so deutlich gelungen zu zeigen, wie sehr die Zuweisungen von musikalischen Bedeutungen Auskunft geben können über eine allgemeine kulturelle Verortung und das Lebensgefühl von Jugendlichen mit einem sogenannten Migrationshintergrund. Insofern sind die vorgeschlagenen Unterrichtsideen mehr als Ideen zu einem „guten“ Musikunterricht: Sie können einen Beitrag leisten zu einem erfolgreichen und friedlichen Miteinander im Einwanderungsland Deutschland.

(April 2017)

Dorothee Barth

Embracing Restlessness. Cultural Musicology. Hrsg. von Birgit ABELS. Hildesheim u. a.: Georg Olms Verlag 2016. VI, 161 S., Abb. (Göttinger Studien zur Musikwissenschaft. Band 6.)

Die Bezeichnung „Cultural Musicology“ (CM) ist in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder mit wechselnder Bedeutung in musikwissenschaftlichen Debatten aufgetaucht. Seit einigen Jahren wird insbesondere an den Universitäten Amsterdam und Göttingen unter dieser Bezeichnung eine spezifische Neupositionierung musikwissenschaftlicher Forschung propagiert. Diese Variante von CM lässt sich als eine Fusion der postmodern-kulturwissenschaftlich und post- bzw. dekolonial inklinierten Strömungen innerhalb der zeitgenössischen Ethno-